

**Ansprache von Landesbischof Dr. Johannes Friedrich im Rahmen
der ökumenischen Andacht bei der Klausur der CSU
Landtagsfraktion in Wildbad Kreuth am 12.1.2010**

Jahreslosung:

Euer Herz erschrecke nicht. Glaubt an Gott und glaubt an mich.

Joh 14,1 unter Bezugnahme auf den gebeteten Psalm 146

Anrede,

„Verlasst euch nicht auf Fürsten!“ - wenn dies bayerische Politikerinnen und Politiker, einschließlich eines Ministerpräsidenten im Chor sprechen, wie Sie es eben getan haben, so hat das einen ganz eigenen Klang. Wären wir nicht in der Kirche, zeugte dies von einer beachtlichen Fähigkeit zur Selbstironie. Fordert es doch genau das Gegenteil von dem, was sich politische Fraktionen eigentlich wünschen: Wähler, die sich darauf verlassen, dass ihre Volksvertreter schon die richtigen politischen Entscheidungen für sie treffen.

„Verlasst euch nicht auf Fürsten!“ - Auf den zweiten Blick ist der Satz sehr ernüchternd. Eine tiefe Skepsis gegenüber der Natur des Menschen im Allgemeinen und der Regierenden im Besonderen spricht daraus. Muss ein solcher Psalm ausgerechnet in einer Klausurtagung gebetet werden, in der es darum geht, Weichen zu stellen, um verlorenes Vertrauen wiederzugewinnen?

Denn seine Worte klingen nur zu bekannt. „Wem soll man denn heute noch vertrauen?“ Enttäuschung und Misstrauen klingen aus diesen Worten und führen zur Abkehr von den etablierten Institutionen und Parteien. Und lassen diese erschrocken und ratlos zurück. Der

Schrecken geht tief, denn die Herausforderungen sind groß. Die Themen und Fragen sind auch im neuen Jahr die gleichen geblieben. Auch 2010 werden wir den Klimawandel nicht in den Griff bekommen, den Welthunger nicht und auch nicht die sozialen Gegensätze im wohl situierten Bayern. „Verlasst euch nicht auf Menschen, bei denen es doch keine Hilfe gibt“, betet der Psalmist. Ist das wahr?

Ja, wollten wir uns auf uns selbst verlassen, wollten wir nur uns selbst vertrauen - wir müssten wirklich erschrecken: Über uns selbst mit all unseren Halbheiten und faulen Kompromissen. Und über unsere Zeit, die uns oft so fremd vorkommt und die uns als Einzelne und auch als Gesellschaft immer wieder vor Aufgaben stellt, denen wir nicht gewachsen sind. Auch 2010 werden wir Entscheidungen treffen, deren Folgen wir nicht absehen können. Auch 2010 werden wir immer wieder zwischen zwei Übeln wählen müssen und Schuld auf uns laden, gleich wie wir uns auch entscheiden. Der Einsatz in Afghanistan ist das beste Beispiel dafür. Mit unserer Macht ist nichts getan, wir sind gar bald verloren,“ dichtet Martin Luther. Wie recht er hat!

„Euer Herz erschrecke nicht! Glaubt an Gott und glaubt an mich!“ In diese Situation hinein ruft uns Jesus zur Unerschrockenheit. Mir gefällt dieses Wort. Denn es spricht von einer Entschlossenheit, Schwierigkeiten ins Auge zu sehen, und sie mutig anzugehen. Im Vertrauen auf einen, der größer ist als wir. Denn wir müssen uns nicht allein auf uns selbst verlassen, wir können und wir brauchen nicht alles allein zu tragen. Gott sei Dank! Im Vertrauen auf Gott können wir Halt und Orientierung finden. Darum sind wir doch heute mitten in ihrer Klausurtagung zur Vesper zusammen gekommen: Weil wir glauben, dass uns Gottes Wort und Jesu Hand den Weg weisen können zu verantwortungsvoller Tat und größerer Menschlichkeit. Und weil wir seine Begleitung und Führung suchen in allem unserem Tun.

Das heißt nicht, dass damit alles, was uns erschreckt beseitigt wäre und wir alles in den Griff bekämen. Das nicht. Aber es zeigt uns den Grund, auf dem wir dem Erschrecken begegnen können: Gottes unbedingtes Ja zu uns. Dort wo wir an uns selbst zweifeln sagt er: Ich vertraue euch. Dieses Vertrauen Gottes ist es, das uns zum politischen Handeln befähigt, allem Erschrecken zum Trotz. Nicht damit, dass wir uns ins private zurückziehen, nicht damit, dass wir sie ängstlich verschweigen, antworten wir angemessen auf die Probleme unserer Zeit. Unerschrockenheit heißt: zu sagen, was gesagt werden muss, auch wenn es unbequem ist.

Christus selbst lebte eine solche Unerschrockenheit. Er kümmerte sich wenig darum, was die politischen und religiösen Autoritäten, ja selbst seine Freunde von ihm dachten. Oft genug wurden auch sie von ihm vor den Kopf gestoßen durch seine unorthodoxe Art zu denken und seine spontane Art zu handeln. Für Jesus zählte der einzelne Mensch: Sein Leben, sein Schicksal, das Leiden, das ihn quälte. Für diese Menschen lebte er, für sie starb er. Für uns verkörpert er furchtlos den Gott, von dem der Psalm sagt: *Recht verschafft er den Unterdrückten, er richtet die Gebeugten auf.* In seiner Nachfolge sehen wir Christen uns, wenn wir immer wieder unsere „Option für die Armen und Schwachen betonen“ und die Politik daran erinnern, sich insbesondere ihrer anzunehmen.

Euer Herz erschrecke nicht - wir brauchen heute unerschrockene Menschen, in Politik und Kirche, Menschen, die nicht nur nach der Wählergunst sehen, sondern die sich von ihrem Herzen und von ihren christlichen Überzeugungen leiten lassen, auch wenn sie damit anecken. Etwas von dieser Unerschrockenheit haben wir in den letzten Wochen bei der EKD-Ratsvorsitzenden Margot Käßmann erlebt, die wegen ihrer Aussage zum Krieg in Afghanistan ja stark angegriffen wurde. Ihr mutiges, klares Auftreten hat die Diskussion über den Truppeneinsatz

befruchtet und das ist richtig und gut so. Beharrlich hat Käßmann gezeigt, dass wir uns – als Bürger und als Christen - nicht mit der Tatsache abfinden dürfen, dass in unserem Namen Krieg geführt wird. Es kann um Gottes Willen keinen gerechten Krieg geben! Zu dieser Aussage (der Friedensdenkschrift der EKD) stehe ich voll und ganz. Dennoch gibt es politische Situationen, in denen die internationale Staatengemeinschaft nicht tatenlos zusehen kann, ohne schuldig zu werden. Das hat uns unsere Geschichte gelehrt. Dafür müssen aber klare Kriterien erfüllt werden. Es braucht der gemeinsamen Bemühung, um wirklich alle friedlichen Alternativen zu bedenken, damit Leid und Schaden von den Betroffenen abgewendet werden kann. Das Gespräch zwischen der Ratsvorsitzenden und Verteidigungsminister zu Guttenberg, in dem beide Seiten Verständnis für die Position des anderen gewonnen haben, halte ich für genau den richtigen Weg. Natürlich kann es nicht Aufgabe der Kirche sein, den Politikern vorzuschreiben, wie sie zu regieren haben. Dazu fehlte uns bei allem Engagement auch die Sachkompetenz. Und es ist nicht unsere Aufgabe. Es ist aber sehr wohl die Aufgabe der Kirche, die Botschaft vom Wert und der Würde jedes einzelnen Menschen vor Gott unerschrocken zu verkündigen, wachsam zum Frieden zu mahnen und immer wieder den Finger in offene Wunden zu legen. Für diese Beharrlichkeit bin ich Margot Käßmann sehr dankbar. Der Krieg darf uns nicht in Ruhe lassen, genauso wenig, wie er die Familien der Soldaten in Ruhe lässt, die in unserem Auftrag in Afghanistan Tag für Tag ihr Leben in Gefahr bringen. Ich habe hohen Respekt vor ihrem Einsatz. Aber gerade auch ihretwegen würde ich mir Alternativen zum militärischen Eingreifen in Afghanistan wünschen.

„Lasst uns dem Leben trauen“, schreibt der Jesuitenpater Alfred Delp in dunkler Zeit. „Lasst uns dem Leben trauen, weil wir es nicht allein zu leben haben, sondern weil Gott es mit uns lebt.“ Mitten in der dunkelsten

Zeit der Geschichte zeigte Delp eine Unerschrockenheit, die ganz in der Nachfolge Jesu stand: Ein Vertrauen, das sich auch in der Ohnmacht, in der Unsicherheit und im Schrecken bewährte. Etwas von diesem Vertrauen wünsche ich Ihnen für Ihre Arbeit im kommenden Jahr. Dass sie immer wieder den Mut finden, für das einzutreten, was ihre innerste Überzeugung ist – auch wenn sie dafür keinen Applaus ernten. Und dass sich immer wieder dem anbefehlen, der uns an der Schwelle des Jahres entgegenkommt und uns zuspricht: Euer Herz erschrecke nicht. Glaubt an Gott und glaubt an mich. Amen,